Dreibund thatsächlich nicht austreten, wohl aber bei der Verlängerung Vortheile erlangen will, die, wenn sie in Berlin gewährt werden, die Beziehungen Italiens zu Deutschland noch viel enger knüpfen würden als in der Vergangenheit. Frankreich hat aber keinen Grund, einen Vorwand zu liefern, den Italien in Berlin benutzen könnte, um Bedingungen zu erlangen, die das deutsch-italienische Verhältniß wärmer und inniger gestalten würden. Dies wurde hier schon vor zehn Tagen auseinandergesetzt und kann heute nur bestätigt werden.

Hierzu bemerken die „Berl. Neuesten Nachr.“: „Ob diese Erklärung zutreffend ist, mag dahin gestellt bleiben. Uns scheint es näher zu liegen, die russische Maßregel auf italienische und ihnen entgegen kommende russische Wünsche zurückzuführen. Hier und dort mag man es unbequem empfunden haben, daß es in Frankreich nicht an Bestrebungen gefehlt hat, den Charakter der Toulouser Feste zu entstellen. Bezeichnend hierfür ist ein Aufruf des Bürgermeisters von Toulon, der nicht sehr tactvoll an die rauschenden Festlichkeiten vom October 1893 erinnerte, als die Russen in Toulon den französischen Besuch in Kronstadt erwiderten.“ — Auch wir haben uns in ähnlicher Weise geäußert. Rußland will franko-russische Sympathiekundgebungen vermeiden, die bei gleichzeitiger Anwesenheit des italienischen Geschwaders, dem doch während der Empfangsfeierlichkeiten die Ovationen allein zu gelten haben, nothwendig den Beigeschmack dreibundfeindlicher Demonstrationen annehmen würden. Rußland hat jetzt das chinesische Eisen — weißglühend — im Feuer und so lange seine Diplomaten noch alle Hände voll zu thun haben, es zu schmieden, weil es noch heiß ist, muß es durchaus Alles zu verhüten suchen, was seinen Reichsschmieden anderwärts Arbeit verursachen könnte.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 5. April. (Erwerbsverhältnisse der Gastwirthsgehilfen. Für die Beurtheilung des modus procedendi bei der Socialreform für die Angestellten im Gastwirthsgewerbe ist von wesentlicher Bedeutung, welche Bezüge das Kellnerpersonal vom Wirthe erhält und welche es aus Trinkgeldern hat. Nach den statistischen Erhebungen wird nur in 82 Proc. der Gastwirthsbetriebe Baargehalt gewährt; 17,5 Proc. der Kellner haben kein Gehalt, 17,9 Proc. beziehen ein Monatsgehalt von weniger als 10 ℳ, 54,7 Proc. haben ein solches von 10 bis 30 ℳ und 9,9 Proc. von mehr als 30 ℳ, 25,2 Proc. der Oberkellner haben kein Gehalt, 5 Proc. haben ein solches von weniger als 10 ℳ, 50,4 Proc. beziehen 10 bis 30 ℳ und 19,4 Proc. mehr als 30 ℳ monatlich. Von den Kellnerinnen haben 21 Proc. kein Gehalt, 55,6 Proc. ein solches von weniger als 10 ℳ und 23,3 Proc. von 10 bis 30 ℳ im Monat. Kost und Wohnung wird in 86,3 Proc. der Betriebe an 64 Proc. der Kellner, an 87,9 Proc. der Kellnerinnen und an 78,5 Proc. der Oberkellner gewährt; außerdem haben volle Beköstigung ohne Wohnung 25,3 Proc. der Kellner, 9,7 Proc. der Kellnerinnen und 14,2 Proc. der Oberkellner. 19 von den befragten 27 Wirths- und sämmtliche Kellner-Vereinigungen haben die Frage, ob die Mehrzahl der Kellner, Kellnerinnen und Oberkellner im Vereinsbezirke mit den ihnen vom Principale gewährten Bezügen ihren bezw. ihrer Familie Unterhalt bestreiten können, verneint und hinzugefügt, daß das Personal auf die Trinkgelder angewiesen sei.

+ **Berlin**, 5. April. (Süddeutsches Centrum und Socialdemokratie.) Unter der Ueberschrift „Socialdemokratische Wahrhaftigkeit“ liest das führende bayerische Centrumsorgan verschiedenen socialistischen Parteiführern gründlich den Text. Es sagt sehr richtig, daß, wenn parlamentarischen Führern nachgewiesen würde, sie hätten sich zu der Wahrheit in Widerspruch gesetzt und trotzdem noch versucht, die irrigen Behauptungen aufrecht zu erhalten, dies so ziemlich das Schlimmste wäre, was einem Parteiführer widerfahren könnte. Das Blatt weiß dann insbesondere dem norddeutschen Reichstagsabg. Bebel eine Reihe solcher Unwahrhaftigkeiten nach. Es bleibt aber nicht bei Bebel stehen, sondern braunmarkt auch den Führer der bayerischen Socialdemokratie, den Abgeordneten von Vollmar, wegen einer wahrheitswidrigen Behauptung. Gerade dadurch, daß das bayerische Centrumsblatt seine Philippica auch auf den Führer der bayerischen Socialdemokratie ausdehnt, wird man daran erinnert, daß das bayerische Centrum im vergangenen Jahre mit der Socialdemokratie ein enges Wahlbündniß schloß, das dem Centrum die Mehrheit im bayerischen Landtage verschaffte. Oder sollte das Centrum vielleicht gerade darum das Wahlbündniß mit der Socialdemokratie abgeschlossen haben, weil ihm die mangelnde Wahrheitsliebe als etwas Wahlverwandtes erschien?

* **Berlin**, 5. April. Ueber das heißumstrittene Eigenthumsrecht an der Kieler Föhrde giebt die halbamtliche „Berl. Corresp.“ folgendes Exposé, das also die Ansichten der Marine- und anderen Reichs- und Staatsämter darlegt: Durch die Presse geht eine dem „Rostocker Anzeiger“ entstammende Mittheilung über den zur Zeit zwischen dem preußischen Staate und dem deutschen Reiche einerseits und der Stadt Kiel andererseits schwebenden Rechtsstreit über das Eigenthum an der Kieler Föhrde und ihrem Strande, die in mehrfacher Beziehung der Richtigstellung bedarf. Danach soll bis zur Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen niemals in Zweifel gezogen worden sein, daß das Eigenthumsrecht am Kieler Hafen und am Strande der Stadt Kiel gehöre. Neuerdings habe jedoch die preußische Regierung die Anerkennung dieses Rechts verweigert und auch das Reich erhebe Anspruch auf die beim Bau des Kaiser Wilhelm-Canals zwischen Friedrichsort und Wik aufgeschütteten Uferstreifen. Obwohl die Stadt Kiel seit Jahrhunderten ein Eigenthumsrecht am Kieler Hafen besitze, wolle die Marine, so wird behauptet, den ganzen Hafen bis auf einen winzigen, unmittelbar an der Altstadt liegenden Theil allein für ihre Zwecke in Anspruch nehmen. Aus diesem Grunde habe die Stadt den Rechtsweg beschritten. — Diese Angaben sind unzutreffend. Das Eigenthum der Stadt am Hafen und am Strande ist auch schon vor dem Jahre 1866 häufig in Zweifel gezogen worden und es haben wiederholt Processe darüber geschwebt, welche zu einem günstigen Ergebnisse für die Stadt nicht geführt haben. Die preußische Regierung war somit gar nicht in der Lage, das Eigenthum der Stadt anzuerkennen. Das Verhältniß der Reichs-Marine-Verwaltung zum Kieler Hafen hat im Reichs-Kriegshafengesetze vom 19. Juni 1883 seine gesetzliche Basis. Wenn es die Stadt für zweckmäßig erachtet hat, neuerdings Klage zu erheben, so dürften weniger die angeblichen Ansprüche der Marine auf den Hafen dazu geführt haben, da für den Austrag von Meinungsverschiedenheiten auf diesem Gebiete das Privateigenthum ziemlich belanglos ist. Vielmehr wird die Veranlassung in dem erhöhten Interesse zu suchen sein, das die Stadt theils infolge des Steigens des Werthes gewisser Theile des Strandes, theils durch die Aussicht, aus dem Besitze der erwähnten Ausschüttungsflächen Vortheile zu ziehen, an der Lösung der von ihr früher nicht eben mit besonderem Eifer verfochtenen Eigenthumsfrage gewonnen hat.

— Gestern Vormittag arbeitete der Kaiser allein. Nachmittags unternahm das Kaiserpaar eine gemeinsame Spazierfahrt und wohnte später der liturgischen Andacht in der Dom-Interimskirche bei. Zur Abendtafel war Geh. Rath Prof. Slaby geladen. — Heute Morgen besuchten der Kaiser und die Kaiserin den Gottesdienst in der alten Garnisonkirche.

— Die Leibgendarmen des Kaisers werden jetzt auch mit Lanzen ausgebildet und sollen in Zukunft, mit dieser Waffe versehen, den Monarchen zu Pferde begleiten, wenn er ausreitet.

— Das Reichs-Versicherungsamt hat bekanntlich, nachdem im Jahre 1887 ein entsprechender erster Schritt gethan war, für das Jahr 1897 eine neue Gewerbeunfallstatistik veranstaltet. Ein Theil der Ergebnisse dieser Statistik, welcher die Veranlassung und den Hergang der Unfälle, und zwar zugleich nach technischen Gesichtspuncten im Rücksicht auf die Unfallverhütung behandelt, ist bereits veröffentlicht. Der zweite Theil, welcher den Rest der Ergebnisse der Unfallstatistik für das Jahr 1897 enthält, ist im Drucke begriffen und wird in kurzer Zeit erscheinen.

— Nachdem in dem bekannten Massenproceß gegen den Postfiscus, dem Rechtsstreit der ehemaligen Militäranwärter Albrecht und Genossen gegen den Postfiscus, die Revision des Fiscus vom Reichsgericht unterm 26. März verworfen ist, tritt die Frage in den Vordergrund, ob durch diese höchstrichterliche Entscheidung zugleich die Rechtsfrage bezüglich sämmtlicher verschieden gearteter Fälle, in denen Ansprüche auf Nachzahlung des Unterschiedsbetrages zwischen ¾ des Einkommens einer diätarischen und einer etatsmäßigen Assistenten- oder Postverwalterstelle erhoben werden, endgiltig geklärt ist. Die „Deutsche Verkehrsztg.“ verweist darauf, daß die Beantwortung dieser Frage ohne Kenntniß der Urtheilsbegründung in dem erwähnten Processe nicht möglich sei. Da bis jetzt die Urtheilsausfertigung zu dem reichsgerichtlichen Erkenntniß noch nicht vorliegt, die Bekanntgabe vielmehr erst in einigen Wochen zu erwarten steht, so ist anzunehmen, daß die endgiltige Entschließung der Reichsverwaltung in dieser Sache kaum vor Ablauf von zwei Monaten wird erfolgen können.

— Eine Revision unserer Vogelschutzgesetzgebung soll demnächst in Angriff genommen werden. Im Anschluß an die bevorstehende Ratification der Pariser Vogelschutzconvention müßte ohnehin das Reichsgesetz, betreffend den Schutz von Vögeln vom 22. März 1888, in einzelnen Puncten abgeändert oder ergänzt werden, um es mit den Bestimmungen der Convention in Einklang zu bringen. Dieser Anlaß wird aber zweckmäßig zugleich zu einer allgemeinen Revision unserer Vogelschutzgesetzgebung zu benutzen sein. In den letzten Jahren sind von einzelnen Personen und von Vereinen fortgesetzt Klagen über das Vogelschutzgesetz und Wünsche für seine Abänderung ausgesprochen. Diese Aeußerungen werden bei der in Aussicht genommenen Revision unserer Vogelschutzgesetzgebung in nähere Erwägung gezogen werden.

— Der General-Oberst von Hahnke soll nach dem „B. L.-A.“ anläßlich seines bevorstehenden fünfzigjährigen Dienstjubiläums durch die Verleihung des neugegründeten Verdienstordens der Preußischen Krone ausgezeichnet werden. Wenn Herr von Hahnke auch schon den höchsten preußischen Orden besitzt, so würde diese Verleihung doch eine große Auszeichnung bedeuten, da der neue Orden außer an Prinzen des Königlichen Hauses überhaupt noch nicht verliehen worden ist.

— Der Cultusminister Studt ist nach Baden-Baden abgereist.

— Der anhaltische Staatsminister von Koseritz ist hier eingetroffen.

* **Posen**, 5. April. Das „Pos. Tagebl.“ schreibt: Herr Professor Nußbaum-Hannover, eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete des Städtebaues, trifft, wie wir erfahren, in einiger Zeit hier ein. Er wird die Bebauungspläne der früheren Vorortsgemeinden an Ort und Stelle einer Prüfung unterwerfen und auch Vorschläge zur Abänderung der Bauordnung für die Vorstädte den städtischen Behörden unterbreiten. Da die Entfestigungsfrage jetzt als gelöst angesehen werden kann, so erscheint es in der That als wünschenswerth, daß durch Erlaß einer neuen Bauordnung und Umgestaltung der Bebauungspläne der Entwickelung der Stadt unter großen Gesichtspuncten eine möglichst einheitliche, den neuzeitlichen Anforderungen entsprechende Bahn gewiesen wird, weil sonst die bisherigen, oft und lebhaft beklagten Unzuträglichkeiten zu einem dauernden Uebelstande führen müssen.

+ **Altenburg**, 4. April. Um die Wohnungsverhältnisse unter der Arbeiterbevölkerung möglichst günstig zu gestalten, ist die altenburgische Regierung zur Zeit eifrig bemüht. Bereits sind in verschiedenen Ortschaften Commissionen zu diesem Zwecke ernannt worden, welche die Wohnungsverhältnisse genau untersuchen sollen. Nunmehr ist die Regierung auch mit dem Vorstande der Thüringischen Landesversicherungsanstalt zu Weimar in Verbindung getreten und hat diesen bereit gefunden, zur Errichtung von Arbeiterwohnungen Gelder zur Verfügung zu stellen, welche mit 3 Procent verzinst und mit 1 Procent getilgt werden sollen. Allerdings erfolgt die Hergabe nur dann, wenn genügende Sicherheit geboten wird, d. h. wenn Gemeinden oder Genossenschaften die Bauten ausführen lassen. Die Staatsregierung will nun mit den betheiligten Gemeinden und einigen besonders an der Sache interessirten Fabriketablissements direct verhandeln, ist aber auch bereit, bei der Organisation von Genossenschaften und in allen sonstigen Fällen vermittelnd einzutreten.

w. **Weimar**, 4. April. Es ist bedauerlich, daß im weimarischen Landtag der socialdemokratische Abgeordnete Baudert mit anderem Maß gemessen und gewissermaßen nicht als gleichberechtigt angesehen wird. Daß der Abgeordnete Baudert durch sein Auftreten im Landtag sich wenig Sympathie erworben hat, ist richtig; immerhin ist er ein rite gewählter Abgeordneter, hat dasselbe Recht, wie jeder andere Abgeordnete und hat denselben Anspruch, gegen persönliche Angriffe geschützt zu werden, auch wenn diese vom Ministertische fallen. Leider ist dieser Schutz dem Abgeordneten Baudert nicht zu Theil geworden. In der Sitzung vom 27. vor. Mts. sagte Minister v. Wurmb, laut der amtlichen „Weim. Ztg.“:

„Wer dagegen das Auftreten des Abgeordneten Baudert hier in den 6 oder 9 Jahren im Landtag beobachtet hat, die maßlose Art, wie er den Landtag unter seinen Terrorismus, ich erinnere nur beispielsweise an die Cigarrenkiste, zwingen wollte, wer beobachtet hat, wie er bei Verlesung einer höchsten Botschaft erst ostentativ sitzen blieb und dann doch nicht die Courage hatte, ganz sitzen zu bleiben und sich nun allmählich in die Höhe räkelte, der wird zugeben, daß man einen solchen Hetzer, einen solchen Menschen nicht reden lassen wird.“ (Beifall rechts.)

Der Präsident v. Rotenhan schwieg dazu. In der gestrigen Sitzung kam Abgeordneter Baudert auf diese Aeußerung des Ministers zurück, verwahrte sich dagegen, bedauerte das Verhalten des Präsidenten und sagte schließlich, die Hetzer säßen auf einer ganz anderen Seite. Präsident v. Rotenhan, in der Annahme, Abgeordneter Baudert habe damit Minister v. Wurmb treffen wollen, rief Baudert zur Ordnung, der die Entscheidung des Landtages anrief und erklärte, daß er nicht Herrn v. Wurmb, sondern den Abgeordneten Collenbusch gemeint habe. Gegen 6 Stimmen stimmte der Landtag dem Präsidenten v. Rotenhan zu. Die Socialdemokratie wird diese zweierlei Handhabung der Geschäftsleitung sicher ausnutzen. Daß die Wähler des Abgeordneten Baudert erbittert werden, kann nicht befremden.

* **Essen**, 5. April. In der Krupp'schen Fabrik haben größere Arbeiterentlassungen stattgefunden. Die Kündigung mehrerer tausend Mann steht bevor, falls nicht bald größere Bestellungen eintreffen. (Frkf. Ztg.)

* **Elberfeld**, 5. April. Die Militäreffectensattler sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie verlangen für Zuschneide- und Hilfsarbeiter, die zur Zeit weniger als 20 ℳ wöchentlich verdienen, eine Lohnerhöhung von 20, für diejenigen, die 20—22 ℳ verdienen, von 15, und für die übrigen von 10 Procent. Auch fordern sie die Einführung einer 9½stündigen Arbeitszeit. Die Accordarbeiter fordern die im September zwischen ihnen und den Fabrikanten vereinbarten Sätze, die eine Erhöhung der Preise für sämmtliche Artikel bedeuten. Die Forderungen sollen den Fabrikanten schriftlich übersandt werden und am Sonnabend soll eine Lohncommission mit den Fabrikanten unterhandeln.

* **Aus Bayern.** Die „Münch. N. N.“ schreiben: Anläßlich des Todes des Bischofs Rampf von Passau rollt die ultramontane Presse die Frage der Bischofswahl auf. Die „Ernennung“ der Bischöfe durch die Krone ist den Ultramontanen ein Dorn im Auge, und es ist bezeichnend, daß man zu der Erörterung von Toleranzanträgen, die in das Verhältniß von Krone, Staat und Kirche tief eingreifen, nunmehr auch noch die Frage der Bischofsernennung gesellt. Die immer mehr sich steigernde Begehrlichkeit des Ultramontanismus tritt hierin zu Tage. Die „Amberger Volkszeitung“ macht sich zum Sprachrohr dieser neuesten Wünsche. Praktisch ist der neue Vorstoß ganz bedeutungslos, denn die Wittelsbacher werden niemals ein ihnen durch das Concordat gewährleistetes Recht preisgeben. Sie werden ebensowenig auf das Recht der Bischofsernennung verzichten, wie auf das placetum regium.

* **München**, 5. April. Am Ostermontag wird in den katholischen Kirchen Münchens ein Hirtenbrief des Erzbischofs verlesen werden, der sich gegen die Anfeindungen der Morallehre Liguoris richtet. Die frühere Bekämpfung der christlichen Wahrheit sei millionenfach gesteigert durch die endlose Vermehrung der Presse und verwirrender Bücher.

Schweiz.

Anarchistisch-nihilistische Kundgebung.

* **Genf**, 6. April. Nach einer am Freitag Abend abgehaltenen Protestversammlung gegen die Auslieferung des Anarchisten Jaffke durch die Schweiz an Italien, in der anarchistische und socialistische Redner auftraten, zogen einige Hundert Studenten, meist Russen, vor das russische Consulat, rissen das Wappenschild herunter, zertraten es unter Pereatrufen und Pfeifen und begaben sich dann vor das italienische Consulat, wo die inzwischen benachrichtigte Gendarmerie weitere Ausschreitungen verhinderte. Vor der Privatwohnung des italienischen Consuls wurden ebenfalls Pereatrufe ausgestoßen und gepfiffen. Um Mitternacht war Alles ruhig. Bisher wurden keine Verhaftungen vorgenommen. Die Haupturheber der Kundgebungen waren Russen.

Italien.

Die Begegnung in Verona.

* Ueber die Begegnung des Grafen Bülow mit dem Ministerpräsidenten Zanardelli wird dem „Corriere della Sera“ aus Verona vom 2. April folgendes Nähere gemeldet: Heute Nachmittag um 3 Uhr kam Herr Zanardelli hier an, von den Spitzen der Behörden erwartet und begrüßt. Da er von der baldigen Ankunft des deutschen Reichskanzlers Grafen Bülow erfuhr, der von Tirol kommend, nach Venedig fuhr, sprach er den Wunsch aus, mit ihm zusammenzukommen, und er erwartete im Königszimmer des Bahnhofs den Zug von Ala. Als der Zug angekommen war, stieg Cavaliere Garnsi in den Wagen, um dem Grafen Bülow mitzutheilen, daß der italienische Ministerpräsident anwesend sei und ihn zu begrüßen wünsche. Graf Bülow schlief eben; er sprang sofort auf, sprach den gleichen Wunsch aus und die Zusammenkunft fand unter der offenen Halle des Bahnhofs statt. Beide Staatsmänner begrüßten sich herzlich und drückten sich die Hand. Dann entspann sich folgendes Gespräch:

Zanardelli: Ich habe meine Weiterfahrt verzögert, weil ich den lebhaften Wunsch hegte, Sie zu sehen und zu begrüßen. Ich habe erst hier in Verona von Ihrer Durchreise erfahren und habe mich sehr gefreut. Ich erinnere mich, daß ich Sie in Neapel gesehen habe, bei der Enthüllung des Denkmals Victor Emanuel's II.

Graf Bülow: Auch ich freue mich sehr, Sie zu sehen und zu begrüßen. Ich erinnere mich Ihrer ganz gut.

Und in liebenswürdiger Weise umarmte er Zanardelli. Dieser erwiderte: Ich bin sehr erfreut, Ihnen meine lebhaftesten Gefühle der Sympathie aussprechen zu können.

Dann bestiegen beide Staatsmänner den Wagen Bülow's, wo sie etwa fünf Minuten ohne Zeugen sich unterhielten.

Um 4½ Uhr fuhren beide Staatsmänner ab. Graf Bülow nach Venedig, Zanardelli über Peschiera nach Maderno.

Rußland.

Das geistige Leben.

In West-Europa ist allgemein die Ansicht verbreitet, daß das geistige Leben Rußlands unter der Herrschaft der Regierungs-Knute sehr im Argen liegt, und deshalb bewundert man zumeist den Muth Tolstoi's, der scheinbar allein das Wagniß unternimmt, sich in Opposition zu stellen. Diese Anschauung ist jedoch irrig. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Orten eine größere literarische und wissenschaftliche Bewegung geltend gemacht, die in West-Europa leider nur zu wenig bekannt und gewürdigt ist, und die in hohem Maße neue Culturwerthe schafft. So hat der in Odessa lebende, bekannte Sociologe J. Novicow ein überaus bedeutendes Werk über die Fédération Européenne verfaßt. Das umfangreiche Buch, das vor einigen Monaten in französischer Sprache veröffentlicht wurde und in der gelehrten Presse Frankreichs eine große Anerkennung gefunden hat, erscheint jetzt im Akademischen Verlag für soziale Wissen-

---

„Wohin? — Er kann hier nicht liegen bleiben.“

Doch läßt er es willenlos geschehen, daß sie ihn mit sich zieht, vom Wege ab ins Dunkel des Gehölzes hinein.

„Dort!“ Sie deutet vor sich. „Der Schuß —“

„Welcher Schuß?“ fragte er.

„Der Knall — soeben — — in dem Augenblick, als er fiel“, antwortete sie bekommen. „Da müssen Leute sein.“

Er hat in der Erregung des Kampfes keinen Knall vernommen.

Jetzt gebraucht sie zwei Finger der linken Hand zu einem leisen Pfiff und gleich darauf zu einem zweiten, längeren.

Solche Künste wundern ihn bei ihr nicht. Bald antwortet in ziemlicher Nähe ein ähnliches Signal.

„Sie sind's“, haucht sie und reißt ihn mit sich.

Vorwärts! Er ohne Willen, sie athemlos keuchend.

Nun hemmt sie den Fuß.

Still flüstert sie unwillkürlich.

Im nächsten Augenblick steht eine vierschrötige Gestalt vor ihnen; ihr Vater, dessen kleine Augen unter einem Wust über die Stirn fallenden Haares hervor, die Beiden verdrossen anstieren. Wie aus der Erde gewachsen erschien er. Umsonst fragt Rudolf Lammert sich, woher.

„Du! — Was willst Du? — Und was sol. der?“ fragt Flügge heiser, auf ihn zeigend.

„Was ich will? Euch angeben, alle Drei, wenn Ihr ihm nicht helft“, stößt Lisa hervor, und in ebensolcher Hast erzählt sie, was geschehen. Nur über die Ursache des Streites schweigt sie.

Karl Flügge sieht erst finster vor sich hin, dann auf seiner Tochter Freund, und ein grimmiges Lächeln verzerrt seine Züge.

„Kommt mit!“ brummt er endlich. Keine Zeit zum Schwatzen. — „Katzenzeug. Einem nachzuschleichen!“

Eiligst, bisweilen sprungweise, geht es bergab, bis auf den Boden einer Schlucht, die sich zwischen den buchenbestandenen Hügeln hinzieht.

Bei einem Granitblock, wie sie zu Hunderten auf dem Felde umherliegen, bleibt der Alte stehen, stemmt die Schulter an und wälzt den Stein herum. Eine Oeffnung zeigt sich, weit genug, einen Menschen kriechend durchzulassen. Karl Flügge voran, passiren sie Drei die enge Pforte und stehen nun in einem Kessel. Ringsumher moosbewachsenes Gestein, Gerölle, erratische Blöcke, dazwischen ein paar Baumstämme und Gesträuch. Es ist wie in einer Höhle, kaum daß von oben verschwimmendes Abendlicht hineinfällt.

Im Hintergrund lösen sich zwei dunkle Gestalten langsam von einer Wand.

Der Alte tuschelt eine Minute lang mit ihnen, dann ziehen sie ab, ohne ein Wort, aber nicht, ohne im Vorbeigehen bald neugierige, bald boshafte Blicke auf Lisa und ihren Schützling zu werfen. Nun erst erkennt Rudolf sie: ein paar verladdderte Tagelöhner, die von stadtwegen bald zum Straßenreinigen, bald zu allerhand Waldarbeiten verwendet werden.

„Du“ — Karl Flügge dreht sich wieder nach seiner Tochter um — „Du gehst nach Hause und auf dem kürzesten Wege. Wir kommen in einer halben Stunde aber so nach, derweile kannst Du für's Abendbrod sorgen. — Hier geblieben, junger Mann!“ befiehlt er, als Rudolf sich anschließen will. „Der leuchten im Dunklen die Augen wie anderen Katzen, und müßte sie im Walde nicht Bescheid, so hätte sie mich nicht ausspionirt. Für Euch aber dürft's wohl noch ein bischen zu hell sein. Wenn man Einen kalt gemacht hat — braucht mich nicht so käsegrau anzugaffen, ich gönne Euch die That, und — weiß der Teufel — Fritz Feitkenne den todten Jungen! Er ist doch wohl so weit?“

Rudolf fühlt, wie's ihm eiskalt den Rücken hinabläuft. Keines Wortes mächtig, lehnt er an einem Stamm.

Lisa ist verschwunden.

Der Alte hat sein Messer gezogen, holt aus einem Winkel den Rehbock, den er vor zehn Minuten geschossen hat, und setzt das von seinen Kumpanen begonnene Zerstörungswerk fort.

„Er hat's verdient, doppelt und dreifach, der Herr Senator! und Sie, junger Mann, Sie — Sie gefallen mir. — Einen Schluck auf den Schreck!“

Er zieht eine Flasche aus seinem Rock und hält sie Rudolf hin.

„Richtenberger, junger Mensch. — Nein? — Na, dann nicht. Besseres habe ich meinen Gästen hier nicht zu bieten.“

Gleichgiltig setzt er selbst die Flasche an den Mund.

Rudolf Lammert schüttelt sich.

„Um des Himmels willen — — meint Ihr wirklich — —?“

Karl Flügge zuckt mit den Achseln.

„Müßt's besser wissen, als ich. Und wenn er noch nicht so weit ist, na, dann ist er gut aufgehoben. Dann haben Wilhelm Surrbeck und der lange Krüger ihn auf dem Nachhausewege von ihrer Waldarbeit — hahaha, Waldarbeit! — gefunden und werden schon wissen, daß sie ihren Samariterdienst für die Firma Feitkenne nicht umsonst leisten. 's ist ja meinem lieben Schwager sein Einziger, der dicke Ulrich. Also, darum keine Sorge! Setzt Euch gemüthlich da auf so'n Steinbänkl; die klugen Herren, die vor Zeiten das Hünengrab ausbuddelten und für meine kleinen Liebhabereien dies Refugium bauten, haben Sitzgelegenheit genug geschaffen.“

Die Redeweise des Alten zeigte gewisse Bildungsspuren in wunderlichem Gemisch mit gemeinster Rohheit, aber Rudolf Lammert setzt das nicht in Erstaunen. Er weiß, daß Karl Flügge einst bessere Tage gesehen hat, auch daß seine Frau des Senators Feitkenne leibliche Schwester gewesen ist. Der Aufforderung des Alten kommt er nach, wie einem Befehl.

So sitzt er, vor sich hinstierend, geraume Zeit, bis die Dunkelheit vollständig und Flügge mit seiner Arbeit fertig ist. Er hat den Rehbock zerlegt, das Wildpret in ein paar Lappen eingeschlagen und in einen Sack gesteckt, den er in einem kellerartigen Loch birgt, dessen Wände ein paar Granitblöcke bilden.

„Der Lange und Wilhelm werden's da schon finden“, brummt er, klatzt, so gut das in der Dunkelheit möglich, die Spuren seines Thuns und wendet sich wieder dem Gaste zu.

„Könnt jetzt mitkommen.“

Rudolf zaudert.

Er denkt an sein Elternhaus, an Schwester Gabriele, die ihn sicherlich längst erwartet. . . . .

„Ich muß heim — — gleichviel die Folgen“, preßt er hervor.

Flügge stellt sich sprungbeinig vor ihn hin.

„So? — Wird ein Gaudium abgeben für die Karniner, wenn Hans Scharff dem Oger seine Handschellen anlegt. Meinethalben! Blos, daß ich Euch für den Triumph meines Herrn Schwagers für ein bischen zu gut halte.“

Verzweifelt faßt der Oger sich an die heiße Stirn.

Die bunte Schülermütze, die ihm dabei abfällt, drückt der Alte zusammen und steckt sie unter seinen Rock.

„Könnt' sie Lisa als Andenken lassen; für Euch möchte das Ding mein'g mehr taugen. Und nun marsch! Kein Geflenne! Und das Reichhausegeben verleidet Euch lieber ernstlich, wenn Euch Leben und Freiheit was gilt. Donnerwetter!“

So schiebt er Rudolf aus der Höhle, vor sich her, durch Buschwerk und Dorn. Auf allerlei Umwegen, zum Theil selbst Rudi, dem Landstreicher, unbekannt, geht es der Stadt zu. Karl Flügge's anderthalbstöckiges Gebäude steht ziemlich weit von den alten Stadtmauerresten Karnins entfernt. Rudolf kennt es hinreichend: ein seltsam windschiefes Gestell, das aussieht, als müsse es an dem hinterwärts ragenden Sandhügel eine Stütze suchen.

Von Weitem schon sehen die Beiden Licht.

„Das Katzenauge!“ knurrt Flügge. Dennoch gebraucht er die Vorsicht, erst von außen durch die kleinen Scheiben zu spähen, ehe er die wackelige Hausthür öffnet und mit Rudolf eintritt.

Lisa kommt ihnen entgegen.

Auf dem blanken Tisch der kleinen Wohnstube harrt ihrer ein frugales Mahl: ein halber Laib dunklen Brodes, ein Stück Käse, als Beides ein halbes Dutzend gekochte Eier.

Rudolf weigert sich, irgend etwas anzurühren. Er kann nicht, meint er. Lisa dagegen, wie ihr Vater, reden ihm eifrig zu.

„Sie müssen!“ sagte der Alte. „Werden's nöthig genug haben; denn unter 'n Meilener drei geht's diese Nacht nicht ab. Und in einer Stunde müssen Sie fort.“

Rudolf starrt ihn an.

„Wohin?“

Flügge grinst.

„In Sicherheit. Weiß einen Fleck Erde, wo sie Euch nicht suchen sollen. Nachher — — kommt Zeit, kommt Rath. Zum Kuckuck, so nehmt doch Vernunft an! So'n junger frischer Kerl! Und das klappt zusammen wie'n Taschenmesser, weil's 'nem Lumpen die Faust gezeigt hat!“

Unwirsch dreht er sich um und poltert im Nebenzimmer zwischen allerhand Sachen.

Rudolf und Lisa sehen sich starr an.

Ihm ist bei ihres Vaters Worten das Blut in die Wangen gestiegen. Flügge hat Recht, denkt er, und giebt sich ordentlich einen Ruck, aufrecht zu sitzen.

Sie eilt hinaus und kehrt bald mit einer Schüssel Wasser und einem ziemlich defecten Handtuche zurück.

„Was soll's?“ fragt er, auffahrend, besinnt sich aber seiner zerschundenen Wangen, taucht die Hand in die Flüssigkeit und säubert sein Gesicht.

Lisa streichelt ihm leise die Haare von der Stirn.

„Armer Rudi!“ flüstert sie. Ihre Augen sind feucht geworden.

Er greift nach ihrer Hand.

„Ist er — —? Du hast — —?“

Sie schüttelt den Kopf.

„Nicht ich, Rudi. — Heini, der vor einer halben Stunde zurückkam, hat die Leute in der Stadt ausgeholt und ist eben gegangen, Genaueres zu hören. Schlimm freilich sollt's stehen. Denn wenn er auch noch nicht hat reden können, die Leute nennen alle Dich . Von Dir spricht ja Keiner 'was Gutes.“

Er seufzt. Und dann durchschrillt es ihn, daß er kaum einen Freudenruf unterdrückt:

„Er ist nicht todt? Laß mich — —“

Er macht sich von ihr los.

„Wo willst Du hin?“

Sie eilt ihm nach — entsetzt — umklammert draußen seine Schultern. Er läßt sich nicht halten.

„Ich komme wieder“, raunt er.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.